

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Von Kiel bis Berlin**

**Kuttner, Erich**

**Berlin, [1918]**

1.Kapitel. Der Zusammenbruch der Machtpolitik

**urn:nbn:de:bsz:31-90535**



Ansprache vom Kronprinzenpalais.

### 1. Kapitel.

## Der Zusammenbruch der Machtpolitik.

Ferdinand Lassalle, der Begründer der deutschen Sozialdemokratie, hat am 12. März 1864 in einer berühmten Verteidigungsrede vor dem Staatsgerichtshof zu Berlin die Machtstellung der Hohenzollern in Preußen treffend dahin charakterisiert: sie stehen gestützt auf den Anauf ihres siegreichen Schwertes. Mit diesen Worten ist die Festigkeit der Hohenzollernmacht ebenso wie ihr Zusammenbruch in kürzester Form erklärt.

Ruhm und Ansehen der Hohenzollern in Deutschland und Preußen gründete sich auf eine glänzende Geschichte, über welcher der blutige Glorienschein gewonnener Kriege und siegreicher Schlachten strahlte. In der Schule bereits dem Kinde anerzogen, in dem Monarchen vor allem den siegreichen Heerführer zu erblicken, niemals sah man einen Hohenzollern anders als in Uniform abgebildet, den Sockel ihrer Denkmäler bedeckten die Namen gewonnener Schlachten und die Reliefs erfolgreicher Generale. Noch nachdem Lassalle sein trefflicheres Wort gesprochen hatte, brachte der Großvater des letzten Hohenzollern dreimal den Siegestranz in kurzer Folge aus dem Felde heim. Seitdem ruhten zwar die Waffen, aber an der Ausbildung und Vervollkommnung des Heeres wurde auch unter seinem Enkel womöglich mit noch größerem Eifer gearbeitet. Wilhelm II. lebte durchaus in den Hohenzollernschen Militärtraditionen. Biewohl er lange den Frieden hielt, war sein Denken ganz und gar auf das Militaristische eingestellt. Paraden und Manöver gingen ihm vor allem Anderen, das Heer betrachtete er als die eigentliche Stütze seiner Herrschaft, in mehreren Ansprachen an Regimenter gebrauchte er das Wort: „Das sind die Herren, auf die ich mich verlassen kann.“

Die bisherigen Erfolge der militärischen Kraft hatten auch in weiten Kreisen der herrschenden Klassen zu einer Anbetung der auf reine Macht gegründeten Politik geführt. In den Kreisen der Offiziere, der Großgrundbesitzer, des stark gewordenen Fabrikantentums spottete man verächtlich über



die „Schwärmer“, die der Macht der Idee und ihres moralischen Einflusses vertrauten, man verlieh sich lieber auf die blüheinfache Arithmetik der Regimenter, Kanonen und Maschinengewehre. Die sozialistische Arbeiterschaft bekämpfte diese Machtpolitik zwar schon im Frieden bis aufs äußerste, aber ein großer Teil des indifferenten Bürgertums ließ sich von ihren scheinbaren Erfolgen einfangen und vertraute sich willig einer Führung an, die mit der „gepanzerten Faust“ und der „schimmernden Wehr“ prahlte.

Nun hat uns der Weltkrieg diese Politik von ihrer verhängnisvollen Seite gezeigt. Daß wir ihn verloren haben, liegt nicht an dem Versehen dieses oder jenes Einzelnen, nicht an dem strategischen Fehler irgendeines Führers. Eine derartige Katastrophe läßt sich nicht mit Redensarten erklären, wie: Wenn wir an der Marine nicht zurückgegangen wären... oder: Wenn der U-Bootkrieg ein paar Monate früher eingeleitet hätte... usw.

Der Zusammenbruch ist vielmehr die logische Folge einer auf das rein Militärische eingestellten Politik, die glaubte, daß Gefühle und Stimmungen der Völker nebensächliche Faktoren seien, wenn man nur die militärische Macht zu ihrer Unterdrückung hätte. In dieser Beziehung ist von seiten des alten Systems grenzenlos gefündigt worden. Wo nur immer der Foll gegeben war, daß eine militärische Möglichkeit nur dann ausgenutzt werden konnte, wenn man dafür Feindschaft und Haß vieler Millionen Menschen in Kauf nahm, da entschied man sich für den militärischen Erfolg und spottete der „schwächlichen Gefühlsmenschen“, die diesen Gewinn geringer ansahen als den Verlust, den der gegen Deutschland erzeugte Haß für uns bedeutete.

Der Einmarsch durch Belgien brachte militärischen Nutzen, aber er war es auch, der die erste Welle des Hasses gegen Deutschland zur Riesenhöhe ansteigen ließ. Der uneingeschränkte U-Bootkrieg schädigte wohl unsere Gegner, aber er führte Amerika auf die Seite unserer Feinde, wodurch der Krieg zu unheimlichen Ungunsten entschieden wurde. Beim Friedensschluß von Brest-Litowsk siegten die rein militärischen Interessen. Die damals leicht zu erwerbenden Sympathien der östlichen Völker wurden verschert zugunsten eines Machtphantoms, das wenige Monate darauf elend zusammenbrach. Selbst die militärisch wirklich recht bedeutungslosen Flugzeugangriffe auf London konnte man sich nicht verlogern, obwohl dadurch der Kriegswille der Engländer zur Siedehitze entflammt werden mußte. So war es in allem: der Militär entschied und der Politiker, der Zivilmensch, ordnete sich — oft trotz besserer Einsicht — ihm unter. Die Sozialdemokratie hat vergeblich ihre warnende Stimme erhoben und diese verhängnisvolle Politik bekämpft, der Volkseinfluß war in Deutschland bis kurz vor Ende des Krieges nicht stark genug, um die unter Ludendorffs Diktatur stehende Militärpolitik zu stürzen.

Es ist klar, daß ein solches System sich nur so lange behauptet, wie es auf Erfolge verweisen kann. Die Niederlage bedeutete keinen sicheren Sturz. Es gab wohl auch unter den Herrschenden Menschen, die glaubten, man könnte ein Volk in die Katastrophe führen und dann ruhig weiter regieren, als wäre nichts gewesen. Aber das Volk von 1914 war doch nicht mehr die geknechtete Masse von 1806, die trotz Jena den herrschenden Adel weiter an der Macht ließ.

Die Frage war nur, auf welchem Wege die bisherige Herrschaft verschwinden sollte.